Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 21 (1969)

Heft: 19

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

über dem tschechischen Volk als Propaganda-Aufhänger für freiheitliche Möglichkeiten in Moskau verwendet. — «Prologue» von Robin Spry (Canada) stellt einmal mehr und gut beobachtet das Leben der Hippies und der Wildbärtigen dar, doch fördert sein Versuch einer Analyse ihrer Opposition gegenüber der Gesellschaft nichts Neues zu Tage: ein nicht selten berechtigter Protest, jedoch auch manche Kindereien, und im Ganzen eine blockweise, kollektive Flucht vor unangenehmen Lebenstatsachen, statt mutig Misstände anzupacken und zu beseitigen zu versuchen und daran zu wachsen.

Kein Glück hatte Italien mit «Unter dem Zeichen des Skorpions» der Brüder Taviani, die in Form einer Chronik aus alten Zeiten offenbar aktuelle gesellschaftliche Probleme symbolisch behandeln wollten. Doch erweist sich das Geschehen als so nebelhaft und die Montage als so zerstückelt, dass sich nichts Sicheres herauslesen lässt. — Ganz konformistisch gab sich Spanien mit «Von der Liebe und andern Gefühlen» von Basilio Patino, einem frühern Revolutionär, die Geschichte einer sterbenden Ehe beschreibend, eine Kopie Antonionis, in der Form jedoch 30 Jahre zurückliegend. Ebenso fragwürdig erwies sich leider diesmal Japan mit «Der Knabe» von Nagisa Oshima. Der Titelheld wird von seinen Eltern zu gefährlichen Betrügereien missbraucht und schliesslich seelisch zerstört, da die Polizei zu spät dahinterkommt.

Die Tschechei, mit gespannter Besorgnis erwartet, flüchtete im Film «Ehre und Ruhm» von Hynek Bocan in die Vergangenheit des dreissigjährigen Krieges, in das Kostüm. Es ist die Geschichte einer Art von Don Quichottę, der nach Friedensschluss um der Gerechtigkeit willen einen Privatkrieg inszeniert. Ein guter, kräftiger Film, geschickt photographiert, wenn auch nicht packend, den Freiheitswillen des tschechischen Volkes nur vorsichtig durchschimmern lassend, von einer eigenartigen, melancholischen Stimmung. Sympathisch, doch verliess man den Palazzo in dem niederdrückenden Bewusstsein, dass die bisherige starke Stimme der tschechoslowakischen Filmsprache für lange Zeit nicht mehr deutlich und klar zu vernehmen sein wird.

Ungarn rückt mit Miklos Jancso an, der diesmal eine erfundene Vorgeschichte für das Attentat der Kroaten auf den verhassten König Alexander von Serbien 1934 bei seiner Landung in Marseille verfilmt hat. Ein Anarchist wird darin als treibende Kraft geschildert, der jedoch den Attentätern auf die Dauer nicht behagt und sie nicht ihm. In der Atmosphäre des Misstrauens kommt es immer wieder zu Gewaltakten, und schliesslich wird er umgebracht, um dann als Märtyrer der gemeinsamen Sache umso besser zu dienen. Der Film hat rätselhafte Züge, ist aber, wie bei diesem Regisseur selbstverständlich, ausgezeichnet aufgebaut, so dass jedenfalls ein ästhetischer Wert vorhanden ist. Sonst wurde er verschiedenartig politisch gedeutet, jedoch nirgends überzeugend. Sicher enthält er allgemein menschliche Züge, so die Ablehnung von Gewalt und Terror als absurd und die Fragwürdigkeit alles revolutionären Treibens.

(Schlus folgt)

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Brutalität im Fernsehen nur für bereits Gefährdete schädlich?

BBC-Brutalitätskodex behandelt vor allem Kinder- und Jugendsendungen

epd. Unter dem Titel «Brutalität und der Fernsehzuschauer» setzte sich die BBC-eigene Rundfunk- und Fernsehzeitschrift «Radio Times» in ihrer Ausgabe vom 7. August in der Rubrik «Talking Point» mit den Vorwürfen auseinander, brutale Szenen im Fernsehen würden beim Zuschauer eine Verrohung fördern. Im Folgenden ist eine Uebersetzung des Artikels wiedergegeben.

Viele sind in diesen Tagen über die wachsende Rolle beunruhigt, die die Brutalität in unserem Leben zu spielen scheint, und einige glauben, dass das Fernsehen teilweise dafür verantwortlich zu machen ist. Wir können alle in den Zeitungen über die Kämpfe in Vietnam und Nigeria lesen, oder über die Rassenunruhen in den Vereinigten Staaten. Gewönhlich ist es aber das Fernsehen, das in Form von Aktualitätensendungen den ganzen Schrecken solcher Ereignisse in unsere Wohnstuben bringt. Und die Brutalität bleibt nicht auf die Nachrichten beschränkt. Zuschauer, die selten ins Theater gehen, können in Fernsehspielen die Art von Brutalität erleben, die in vielen zeitgenössischen Dramen zu finden ist. Aufgrund der Tatsache, dass sie es zu Hause sehen, ist eine schärfere Reaktion möglich.

Was ist Brutalität?

Selbst diejenigen, die laufend Kritik an Gewalttätigkeiten im Fernsehen üben, fragen sich immer wieder selbst, was Brutalität ausmacht. Jeder ersthafte Versuch, den Anteil an Brutalität in Fernsehprogrammen abzuschätzen und zu beurteilen, ob es notwendig ist, diesen Anteil abzubauen, müsste auf einer klaren Definition basieren. Dies stellt ein Thema dar, bei dem die Ansichten divergieren müssen. Eine allgemein gültige Antwort wird schwer zu finden sein.

Ist das Werfen von Sahnetorten gewalttätig? Zählen die Gewaltanwendungen, die so viele Zeichentrickfilme charakterisieren? Gibt es Gelegenheiten, bei denen gefährliches Fahren zur Brutalität zählt? Und wie ist das mit Worten? Wird «Blicke zurück im Zorn», das durch die brillanten Worttiraden lebt, zu einem gewalttätigen Stück? Sollte das der Fall sein, wie steht es dann mit «Westerns», in denen Schiessen und Schlägereien einen wesentlichen Teil einer formalen und stilistischen Tradition darstellen? Im Fernsehen bluten Cowboys wenigstens niemals.

Eine Definition ist die erste der Schwierigkeiten, denen man sich gegenüber gestellt sieht, wenn man dieses komplexe Problem angeht, aber bei weitem nicht die letzte. Man bedenke die bekannte Anklage, dass die Gewalt, die auf dem Schirm zu sehen ist, selbst Anstoss zu neuer Gewalt geben müsse. Diejenigen, die das behaupten, machen dem Fernsehen, obwohl sie es wahrscheinlich nicht beabsichtigen, ein Kompliment — selbst wenn es ein indirektes ist. Sie sagen, dass Programme einen direkten und mächtigen Einfluss auf die Gedanken und Handlungen der Zuschauer haben. Untersuchungen, die auf diesem Gebiet unternommen worden sind, unterstützen diese Aussage in keiner Weise. Einige Erkenntnisse weisen sogar in die entgegengesetzte Richtung.

Untersuchungsspezialisten sagen, dass es auf jeden Fall irreführend ist, wenn man über den Effekt eines Pro-

gramms auf den Zuschauer spricht. Das würde nämlich bedeuten, dass die Reaktion aller Zuschauer auf ein einziges Programm die gleiche ist, was offenkundig nicht wahr ist. Sie behaupten auch, dass eine solche Fragestellung die zweite Seite dessen ignoriert, was sie «Zuschauer-Gleichung» nennen. Zunächst besteht die Seite, derer sich jeder bewusst ist — das Programm und sein Inhalt. Die zweite Seite besteht daraus, was jeden Einzelnen dazu bringt, es sich anzusehen — sein sozialer Hintergrund, seine Ansichten und Vorurteile, seine gegenwärtige Beschäftigung.

Das Fernsehen von den anderen Einflüssen zu trennen, denen der Zuschauer ausgesetzt ist, kann leicht dazu führen, seine Rolle zu übertreiben oder zu entstellen. Die Menschen werden ebenfalls durch Reklame, Zeitungen, Filme, Taschenbücher, die in ihren Familien oder an den Arbeitsplätzen herrschenden Meinungen, zufällige Begegnungen und Gespräche an einem gewöhnlichen Wochentag beeinflusst. Die wirkliche Frage, so meint der Experte, darf nicht nach dem Effekt gestellt werden, sondern danach, was die Menschen mit Programmen tun, nach der Rolle, die Programme in ihrem Leben spielen.

Die Wurzeln verbrecherischen und aggressiven Verhaltens gehen bekanntlich viel tiefer als das blosse Ansehen von einigen Fernsehprogrammen. Ebenfalls ist bekannt, dass für die meisten Menschen die kurzen Auswirkungen davon, Brutalität gesehen zu haben, wahrscheinlich nicht schädlich sind. Natürlich kann eine gewisse Art der Brutalität auf dem Bildschirm für bereits Gefährdete schädlich sein. Auf der anderen Seite finden viele, die Gewaltszenen ansehen, ihre natürliche Ablehnung bestätigt, während andere sich mit dem, was sie auf dem Bildschirm sehen, so eng identifizieren, dass sie — unbewusst — solche Szenen als Sicherheitsventil für das Freilassen ihrer eigenen aggressiven Instinkte benutzen.

Der Kodex der BBC

Bedeutet das alles, dass sich die BBC keine Sorgen zu machen braucht? Keinesfalls. Fernsehproduzenten und Nachrichtenredakteure sind sich sehr wohl dessen bewusst, dass das Fernsehgerät normalerweise im Wohnzimmer steht und dass jedes Familienmitglied zuschauen könnte. Daher sind sie ständig wachsam, unnötige Schwierigkeiten zu vermeiden. Es könnte zum Beispiel beschlossen werden, einen Filmstreifen über die Kämpfe in Vietnam aus den frühen Abendnachrichten herauszunehmen, um sie bis 20.50 Uhr zurückzuhalten. In der Praxis werden Programme, die ungeeignet für Kinder sind, nach neun Uhr ausgestrahlt. In besonderen Fällen wird vor der Ausstrahlung des Programms ein Hinweis gegeben. Und es gibt den von der BBC selbst ausgearbeiteten Gewalt-Kodex, der dem gewisse klare Grenzen setzt, was gezeigt werden kann.

Im Falle von Kinderprogrammen warnt der Kodex vor gefährlichen Beispielen «scheusslicher» Handlungen, die zu Nachahmungen führen könnten. Er warnt vor der Verwendung von Knüppeln, Messern, Peitschen und Flaschen als Waffen, da diese leichter zu beschaffen sind als Revolver, Flinten oder Schwerter. Und er weist darauf hin, dass viele Schlägereien und Kämpfe, die breit ausgetreten zumutbar, aber unzulässig werden, wenn sie schnell geschnitten sind. In Bezug auf Erwachsenenprogramme heisst es im Kodex, dass eine Sequenz, in der Gewalttätigkeiten gezeigt werden, auf natürliche Weise aus der Story resultieren und dramaturgisch notwendig sein müsse, und dass keine Sequenz Aufnahmen zeigen sollte, die auf den grausigsten und blutigen physischen Aspekten des Kampfes verweilen. Im Kodex steht geschrieben, dass die Tonspur die Wirkung der Brutalität weder verändern noch vergrössern soll, indem zum Beispiel das Brechen von Knochen hörbar gemacht wird; dass in einem Faustkampf keiner der Gegner Taktiken anwenden soll, die bestialisch sind; und dass Brutalität, zum Beispiel auf Tiere angewendet, besondere Sorgfalt benötigt.

Der Kodex kann nur eine grobe Faustregel sein. Es ist nicht möglich, harte und bindende Regeln für Programme niderzulegen, die in ihrer Art und in Bezug auf den Konsumenten, für den sie gemacht wird, variieren. Die direkte Verantwortung liegt bei denjenigen, die die Programme machen. Es ist eine Frage der Beurteilung und unvermeidlich werden gelegentlich Fehler gemacht.

Die BBC befindet sich in einem wirklichen Dilemma. Wenn sie ein glaubwürdiges Bild der Welt vorlegen soll, muss sie Brutalität sowohl im aktuellen als auch im fiktiven Zusammenhang zeigen. Es wäre falsch zu versuchen, die Zuschauer vollkommen von den unerfreulichen Aspekten des modernen Lebens abzuschirmen. Dennoch muss das Fernsehen immer wachsam sein und vermeiden, die Zuschauer unnötig Gewalttätigkeiten auszusetzen, und sie muss sich vor der noch ernsteren Gefahr hüten, die Gewalt normal und daher akzeptabel erscheinen zu lassen.

Untersuchungsgebiete

Die Porträtierung der Brutalität im Fernsehen ist ein ernst zu nehmendes und umfangreiches Thema, und niemand innerhalb der BBC ist der Ansicht, dass über das Thema genügend bekannt ist. Es besteht ein Verlangen nach mehr Erkenntnissen, mehr Information. Aus diesem Grund hat die BBC beschlossen, eine Untersuchung eines oder zweier der vielen Aspekte des Themas, die noch relativ wenig erforscht sind, in Auftrag zu geben. Aufgrund ihrer genauen Kenntnis des gesamten Rundfunkprozesses glaubt die BBC, dass sie Untersuchungsgebiete bestimmen kann, die, aus der Sicht des Rundfunkmannes, mit grosser Wahrscheinlichkeit hilfreiche Informationen ergeben könnten. Die BBC will in engem Kontakt mit anderen auf diesem Gebiet Tätigen bleiben, und auf diese Weise sicherstellen, dass sich die Untersuchung, die sie in Auftrag gibt, mit deren Bemühungen nicht überschneidet, sondern einen zusätzlichen Beitrag zur Gesamtsumme der Erkenntnisse auf diesem Gebiet leistet.

Hirt oder Manager?

Das neue Pfarrerbild.

FH. Es war unvermeidlich, dass im Gefolge neuer theologischer Strömungen die Stellung des Pfarrers in der modernen Gesellschaft vermehrter Kritik und Diskussion rief. Die von Beromünster unter Leitung von Pfr. Dr. M.Schoch mit Dr. Hilda Authenrieth, Robert Kübler und Dr. med. W. Ziegler organisierte Diskussion über das im Titel genannte Thema musste deshalb überall Interesse wecken. Irgendwann kommt jedermann einmal mit dem Pfarrer in Berührung, und sei es bloss in seiner Funktion als «Trauungs- oder Bestattungstechniker», wie sich eine neue Theologen-Generation auszudrücken beliebt.

Mit Recht wurde schon zu Beginn darauf hingewiesen, dass das alte Leitbild des Pfarrers als eines «Hirten» neu überdacht werden müsse. Ein grosser Teil der Gemeindeglieder würde sich überall bedanken, noch als Schäfchen «gehirtet» zu werden. Doch sollte auch unterlassen werden, den Pfarrer sogleich in ein neues Leitbild wie das des «Managers» hineinzupressen, abgesehen von dessen Fragwürdigkeit. Es gibt sicher in der Kirche viel zu organisieren, anzureissen usw., doch sind das keine spezifischen Aufgaben des Pfarrers. Jemand, der etwas

anderes als Theologie studiert oder gelernt hat, kann dies unter Umständen viel besser als der Pfarrer tun.

Nicht allen Beteiligten behagte das gänzliche Fallenlassen des Begriffs eines «Hirten». Es wurde gefragt, ob dieser nicht doch etwa in Richtung einer Hilfe des Stärkeren an den Schwächern etwas hergebe, in jener eines barmherzigen Samariters, der dem Menschen beispringt, welcher unter die Räuber gefallen ist. Dem wurde entgegengehalten, dass die Frage in einem grösseren Zusammenhang gesehen werden müsse, die Kirche habe es nicht nur mit dem Opfer der Räuber zu tun, sondern auch mit den Räubern selber, ja noch weitergehender mit der Aufgabe, die Strassen so auszubauen, dass keine Räuber mehr an ihnen auftreten könnten. Dadurch erscheinen jedoch ganz andere Akzente für die Tätigkeit des Pfarrers, die das alte Hirtenbild weitgehend sprengen. —

Eine solche Aufgabe am «Strassenbau» wurde sogleich angezweifelt. Zwar sei der Pfarrer sicher in der Lage, in seiner Gemeinde auf gewisse Misstände aufmerksam zu machen, doch gehöre der nötige Umbau der Strasse an einen andern Platz. Es werde heute zu viel von Aenderungen an Strukturen und Einrichtungen geredet und dabei die Wichtigkeit der Ich-Du Beziehung unterbewertet. Auch der Pfarrer habe dem einzelnen Gemeindeglied gegenüber eine sehr wichtige Aufgabe, die Seelsorge, im Gegensatz etwa zum Psychiater. Vom Pfarerr erwartet der Mensch die Antwort auf seine Probleme und zwar jene eines sachlich geschulten Christen.

Im Neuen Testament unternimmt der Hirte vor allem ein Rettungswerk an verlorenen Schafen, doch ist sehr wichtig, dass in den Evangelien und im Früh-Christentum der Hirte niemals einer der Apostel war, sondern Christus selbst. Erst später erfolgte die Uebertragung des Bildes auf die Seelsorger in der Gemeinde. Doch ist der Begriff von vornherein theologisch fragwürdig.

Es ist deshalb durchaus möglich, zu einer andern Figur, einem andern Modell vorzustossen. In der Diskussion wurde dann sogleich von der Laienseite aus die Wichtigkeit der Seelsorge betont, und zwar in dem Sinne, dass der Pfarrer sich nicht als Hirte geben soll, sondern den Menschen auf den einzigen wahren Hirten, Christus, hinzuweisen habe, Seelsorge also als theologische Aufgabe betrachten sollte. Allerdings stellen sich hier bei unsern heutigen Gross-Gemeinden sofort Schwierigkeiten ein, ja die Unmöglichkeit, alle nötigen Einzelfälle zu übernehmen. Der Pfarrer ist überfordert. Es sollte deshalb irgendwie nach dem Zentrum dieses Berufes gesucht werden, um der Frage gerecht zu werden.

Hier wurde die Auffassung vertreten, dass eine Gemeinde zuerst den Theologen im Pfarrer sucht, als zentralste Forderung. Das heisst sie verlangt einen Menschen, der bereit ist, die Hilfe zu leisten, welche Gemeindemitglieder benötigen, um mündig zu werden, gewissermassen eine Hilfe zur Selbsthilfe. Der Pfarrer ist hier sozusagen der Trainer einer Equipe, denen er zeigen kann, wie sie zum angestrebten Ziel kommen. Dadurch fällt die primitive Situation des Hirten, wo der Hirt der aktive und die Gemeinde der passive Teil bildet, dahin. Das Mündigwerden hat auch eine gewisse Gleichstellung zur Folge, dass die Gemeindeglieder nicht mehr hinter dem Pfarrer stehen, sondern neben ihm, und mit ihm zusammen auf das Ziel hin arbeiten. Dadurch wird auch vermieden, dass der Pfarrer oft Funktionen ausüben muss, für die ihm die notwendigen Voraussetzungen und Ausbildungen fehlen. Der Pfarrer kann aber so dem Menschen (in dem so oder so immer auch ein Theologe steckt), durch Verabreichung von Hilfsmitteln helfen, ihn gewissermassen weiterbilden. Es gibt dann eine Art Nahtstelle zwischen der Theologie und der an den Theologen von den Laien herangetragenen Probleme der Zeit und der Welt. Dadurch wird andererseits unmöglich, dass der Pfarrer etwa nur als Dozent und der Laie als Hörer auftreten, sondern dass beide miteinander ins Gespräch kommen müssen. Daraus kann der Pfarrer die Probleme seiner Gemeindeglieder sowohl der Hifesuchenden als der ebenso wichtigen Andern kennen lernen, doch wird andererseits auch das Gemeindeglied in das theologische Denken eingeführt und erhält so mit der Zeit ein theologisches Weltbild. Und was sehr wichtig ist: es kann dann etwas davon weitergeben. Der Pfarrer sollte der Mann sein, der einem Gemeindeglied, das nicht mehr innerlich weiterkommt, helfen kann, eine Aufgabe, die sicher auch jeden Pfarrer befriedigen könnte. Es sollte ein gegenseitiges Geben und Nehmen sein.

Es kann sogar möglich sein, dass die Vorbereitung einer Predigt gemeinsam vorgenommen werden kann, indem z. B. ein Gemeindeglied aufgefordert wird, ebenfalls über einen bestimmten Text nachzudenken. So fliesst in die Predigt das hinein, was von der Gemeinde her in diese hinein muss.

Ist der Pfarrer heute jedoch zu einem solchen Kontakt mit den Menschen vorgebildet? Das Studium ist heute noch wesentlich historisch bedingt. Der Umgang mit Menschen sollte aber möglichst früh an die Studenten heran getragen werden. Jedenfalls sollten die Gemeinden heute versuchen, solche Gespräche mit ihrem Pfarrer durchzusetzen, und den Dienst von ihm zu verlangen.

Auf diese Weise käme man zu einem Team-Pfarramt. Man müsste sich nur noch darüber klar werden, was ein Team bedeutet. Team ist eine Gruppe, die sich ein gemeinsames Ziel gesetzt hat, wo aber jeder seine persönlichen Ambitionen zurückstellt. Heute lässt sich nur sagen, dass ein Team-Pfarramt ein Postulat ist. Zum Team gehört aber auch das Diakonische, das Dienen. Es hat darin eine ganz zentrale Stellung.

Das Bild des Pfarrers ist weder der Hirt noch der Manager. Dagegen trifft eher das Bild des Trainers zu, der den Andern aktiv, selbständig zu machen, ihn in seiner Aktion voranzubringen hat. Dem müsste aber auch die Haltung der Gemeinde entsprechen, welche sich darum bemühen muss.

Massenmedien und Bevölkerungsexplosion

Mac Luhan hat in der Sendung «Das Medium ist Massage» den Satz geprägt: «Wir teilen miteinander zuviel, um einander fremd zu sein.» Um diesem Satz seine volle Bedeutung zu geben, muss ich einen anderen Soziologen anrufen, nämlich Max Weber, der irgendwo den Gedanken ausspricht, dass sich im alten Athen erst durch ein Optimum an Kontakt jene Gesellschaft gebildet habe, die dann zu der grossartigsten, in der gesamten Kulturgeschichte der Menschheit einzig dastehenden Leistung fähig wurde, vor der wir Heutigen bewundernd stehen. Die Welt war wahrhaftig überschaubar damals. Unter freiem Himmel, auf der Agora, dem beherrschenden Mittelpunkt der Polis, allen zugänglich, wurden die Dinge des öffentlichen Lebens ausgehandelt, wurden Krieg und Frieden, wurden Freundschaft und Verrat, wurden Sieg und Niederlage ins Gespräch genommen. Die Welt war nahe, war zusammengerückt, wer vertraut, die engste, intensivste Berührung mit ihren Dingen war jederzeit möglich. Man teilte sehr viel miteinander, und so konnte der Boden auf-

bereitet werden, auf welchem die geistigen und bildnerischen Früchte jener Epoche wachsen und reifen konnten. Es wäre vermessen, eine direkte Parallele zum Heute zu ziehen, wo die Dinge, die uns bewegen, und die Menschen vor allem, durch die Geschwindigkeit der Fortbewegungsmittel und durch noch schnellere Möglichkeiten wie Hörfunk und Fernsehen einander nahegerückt sind wie nie mehr seit jener klassischen Epoche. Es wäre vermessen, sage ich, und doch ist der blosse Gedanke, es könnte ein Mittel wie das Fernsehen in ähnlicher Weise und mit allen verheissungsvollen Konseqenzen zu einer gesellschaftsbildenden Kraft werden, erregend und macht es lohnend, diesem Medium seine volle Aufmerksamkeit zu schenken.

Gerade in diesem Zusammenhang ist es wichtig, die Tatsache, dass mit dem Fernsehen gleichzeitig Hunderttausende, ja Millionen von Menschen erreicht werden können, nicht nur unter dem Aspekt der Vermassung zu sehen, sondern sie in Relation zu bringen zu der ungeheuren Bevölkerungsexplosion, die die Menschheit seit Beginn des 19. Jahrhunderts erlebt. Angesichts solcher Bevölkerungsmengen ist es sinnlos und wenig fruchtbar, gebannt auf das Kommunikationsmittel zu blicken, das man mit pejorativem Unterton «Massenmedium» nennt, und zu klagen, an Stelle individueller Kontakte sei nun eben die Massenkommunikation getreten. Heilsamer ist es, uns dieses Mittels in umfassender Weise zu bedienen, damit die Menschheit angesichts ihrer ungeheuren Vermehrung gerade eben nicht eines Tages zu einer amorphen, dumpfen, zusammenhanglosen und ungegliederten Masse wird, sondern eine differenzierte, gegliederte Gesellschaft bleibt. Statt angesichts des Fernsehens von Vermassung zu sprechen, müsste man sich Tag für Tag vor Augen führen, was für eine Rolle es zu spielen vermag, um in einer Zeit globaler Abhängigkeit voneinander zu einem weltweiten, echten Kommunikationsmittel zu werden.

Und diese Aufgabe stellt sich wie nie zuvor, wenn Sie bedenken, dass die Realität eines Ausdrucks wie «weit hinten in der Türkei» zum Inventar einer vergangenen Zeit gehört. Denn Dinge, die auf der entgegengesetzten Seite unseres Globus passieren, bewegen uns genau so wie Geschehnisse in unmittelbarer Nähe. Das aber verlangt wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte ein Optimum an Bereitschaft zum Verständnis des andern, des Angehörigen einer andern Sozialgruppe, eines Landes, einer anderen Rasse, einer anderen Weltanschauung, einer anderen Religion, einer anderen Kultur. Es muss ein Klima der Gesprächsbereitschaft geschaffen werden, ein Klima der Solidarität und der Mitverantwortung auch für den Mitmenschen und Bruder «weit hinten in der Türkei». Diese Aufgabe erfordert unsere ganze Kraft, erfordert aber auch den Einsatz aller tauglichen Mittel, die die moderne Welt anzubieten hat.

Und eines der entscheidendsten, ja wohl das wichtigste und wirksamste ist das Fernsehen, aber ein Fernsehen — und hier muss der Bezug zu unserem Thema sehr eindeutig erfolgen — dessen Angebot den Menschen nicht wahllos überflutet und dadurch, statt Bezüge zu schaffen, sie vernichtet, sondern ihn instand setzt, sich dem Angebot gegenüber jederzeit souverän aus der Freiheit seiner Persönlichkeit und seiner Entscheidungsfähigkeit zu verhalten.

Und das ist ja das vornehmste Ziel der «screen education», ein Ziel, das nicht nur in die Zukunft weist, sondern mitten in der Gegenwart abgesteckt ist, damit wir überhaupt noch eine Chance haben, sie zu bestehen.

Aus einem Vortrag von Dr. Guido Frey, Direktor des Fernsehens der deutschen und rätoromanischen Schweiz, gehalten an der Fernseh-Informationstagung des Kt. Bern, am 22. 23. 2. 1969 (Vereinigung Schule und Elternhaus).

Politische Auswirkungen der Theologie in der Neuzeit

FH. In einer Sendung des Deutschlandsfunks wurde unter dem obigen Gesamttitel auch das Thema «Wege in die Demokratie oder der politische Sinn der Befreiung des Christentums von der Kirche» besprochen. Selbstverständlich wurde dabei nur das deutsche Verhältnis von Demokratie und Theologie berücksichtigt; bei uns in unserer alten Demokratie liegen die Verhältnisse anders. Doch ist es reizvoll, wie die Theologie, an der namhafte Schweizer mitgebaut haben, in Deutschland endlich den Weg zur Demokratie fand.

Im alten, kaiserlichen Deutschland gehörten Thron und Altar eisern zusammen. Tradition hiess das Stichwort. Wie die Väter es getrieben, so sollte es bleiben. Doch während des 1. Weltkrieges begann sich das Blatt leise zu wenden. Er galt in weiten Kreisen als Auseinandersetzung verschiedener Kulturen und religiösen Strukturen. Darin schien seine Legitimation zu liegen. Mit dem Kriegseintritt Amerikas 1917 gewann der Krieg dann seine wahre politische Kontur. Er wurde in Washington begründet mit dem Ziel der «Befreiung der Deutschen zur Demokratie». Dadurch, dass der Krieg von ihren Feinden als Krieg für die Demokratie geführt wurde, nötigte er die Deutschen, die Frage nach der richtigen Verfassung auf der ganzen Linie neu zu überdenken. Doch ein Einlenken hätte Selbstaufgabe bedeutet, und es schien nötig, sich auf die deutsche Geschichte zu besinnen. Die Frage, wie der Weg Deutschlands und der Weg des deutschen Protestantismus weltgeschichtlich zu begreifen sei, wurde direkter Bestandteil der Orientierung über die deutschen Kriegsziele und über die Zukunft der Deutschen. Die beiden wichtigsten Konzeptionen, mit denen der Weg in die Demokratie verbunden war, sind folgende gewesen:

Die erste Konzeption ist vor allem von dem Theologen, Philosophen und Historiker Ernst Troeltsch vertreten worden. Seine Auffassung lässt sich folgendermassen zusammenfassen: Der Streit um die Demokratie zwischen den Nationen ist kein Streit um die blosse Verfassungsform, sondern ein Streit um die Freiheit. Diese tritt jedoch nicht nur in einer bestimmten Verfassungsform auf, sondern hat verschiedene Gesichter. Die englische unterscheidet sich zum Beispiel erheblich von der französischen, und beide wiederum vom deutschen Begriff. Der letztere besteht nicht nur in der Anerkennung der Freiheit des Menschen, sondern auch der Anerkennung der Verschiedenheit des Menschen. Auf die Völkerfreiheit übertragen heisst das, ein System gegenseitiger Achtung zu schaffen. Die Zukunft der Welt hänge daran, dass neben der englischen und französischen Freiheitsidee auch die deutsche zu einem bestimmenden Faktor in der Welt werde.

Diese Vorstellungen von Troeltsch übersetzen damit die eigentümliche politische Grundlage des Politischen, wie sie in der Reformation hervorgetreten ist, und sich im deutschen Protestantismus artikuliert hat, in die weltgeschichtliche Situation des 1. Weltkrieges. Nicht so sehr das formale Grundprinzip der Demokratie, sondern die ihr zu Grunde liegende Idee der Freiheit ermöglichte es, dem Gedanken der Individualität eine weltgeschichtliche Ausrichtung zu geben. Nicht die Selbstdurchsetzung des Menschen oder der Nationen, sondern die Wahrung und Beförderung der Freiheit, die in dem Zusammenleben der Menschen vorausgesetzt werden muss, ist die Wirkung des reformatorischen Freiheitsverständnisses, die hier ins Spiel zu bringen versucht wird.

(Schluss folgt.)